

## In dieser Ausgabe

Gedanken zum «Miteinander» in den USA	2
In den Favelas von Rio	3-4
Jugendinitiative: Brasilien, Uruguay, Argentinien	5-6
ZUM NACHDENKEN – An Ostern	7
Kurznachrichten	7
Bürgerinitiative in Croydon	8

# gegen- neben- miteinander



# gegen-, neben-, miteinander

Die entlegensten Ecken und Enden der Welt wie auch unsere unmittelbare Nachbarschaft werden durch Unruhen erschüttert, die eines gemeinsam haben: Sie entspringen den Schwierigkeiten, die das Zusammenleben verschiedenartiger Menschen mit sich bringt.

Gut gemeinte Aufrufe, Appelle oder gar Dekrete für «guten Willen und Harmonie» scheinen die Probleme nicht zu lösen.

«Eine Brücke ist schnell abgerissen, hingegen braucht es viel Zeit und Arbeit, eine solche zu



So sieht Heinz Krieg, Berlin, das Thema

bauen», meinte unlängst ein Freund.

In dieser Ausgabe berichten Korrespondenten von Situationen, in denen das Miteinander-Leben

verschiedener Generationen, Klassen oder Rassen verbessert oder überhaupt ermöglicht wurde – durch schöpferische, oft auch mutige Initiativen.

## ...in den Vereinigten Staaten

Little Rock, Arkansas, November 1992: Eine riesige gemischtrassige Menge bejubelt die Wahl eines der Ihren zum Präsidenten der USA. Welch ein Unterschied zum Herbst 1957, als Nationalgardisten die heftigen Krawalle unterdrücken mussten, weil der Staat sich weigerte, die Rassenintegration in den Schulen einzuführen!

Neunundvierzig Afro-Amerikaner und dreissig Hispano-Amerikaner kandidierten im vergangenen Herbst für die Neuwahlen ins Repräsentantenhaus, und im Senat sitzen zum erstenmal in der Geschichte ein Vertreter der Ureinwohner Amerikas und eine Afro-Amerikanerin.

In den achtziger Jahren liessen sich weltweit die Hälfte aller Emigranten in den USA nieder: 8,6 Millionen. Vierzig Prozent der Einwohner von Los Angeles wurden im Ausland geboren. In den Schulen von Chicago wird in zwölf verschiedenen Sprachen unterrichtet.

Während ethnische Feindschaft überall zunimmt, ist in Amerika eines der bedeutendsten Experimente multikulturellen Zusammenlebens im Gange. Und doch ist es uns irgendwie nicht gelungen, echte Beziehungen der gegenseitigen Achtung und des Vertrauens zu schaffen. Die Krawalle vor einem Jahr in Los

Angeles haben die Tiefe des Misstrauens gegenüber einer Gesellschaft zutage gebracht, die der Autor von *Losing Ground* (An Boden verlieren), Charles Murray, als «amerikanisches Kastensystem» bezeichnet.

Die meisten Amerikaner sorgen sich wegen der Krise im Gesundheitswesen, der ungenügenden öffentlichen Erziehung und der erschreckenden Spirale des Suchtmittelkonsums und der Kriminalität in unseren Strassen. Die Beschäftigungslage in den Städten verschlechtert sich, während die Fabrikation in Billiglohnländer verlegt wird. Parallel dazu sinkt das Lohnniveau mit der Ankunft gesetzlicher und illegaler Arbeitssuchender, was zu steigenden Spannungen zwischen kürzlich eingewanderten und sesshaften Bevölkerungsteilen führt.

Diese Probleme spiegeln die tieferliegenden Spaltungen in Amerika. Der Bürgermeister einer Grossstadt sagte mir: «Partnerschaft ist unabdingbar, aber sie setzt Vertrauen voraus.» Das öffentliche Leben ist vom Gift des Rassismus durchdrungen, dieser fortwährenden, aus unserer Erbsünde, der Sklaverei, stammenden Qual. «Alles begann mit dieser alten, nie zurückbezahlten Schuld», schreibt Jack Miles in der

*Atlantic Revue* und fährt fort: «Wenn diese Schuld getilgt würde, wenn die Schwarzen niemanden und die andern sie nicht mehr fürchten müssten, was wäre Amerika nicht befähigt zu tun?»

### Zwei Voraussetzungen

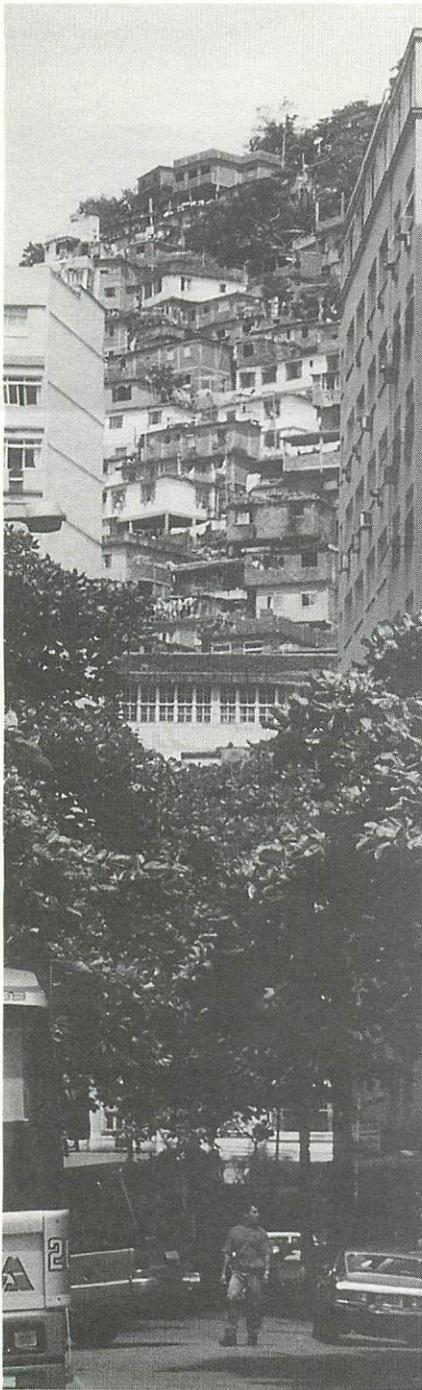
Kürzlich traf ich mich mit Bewohnern von siebzehn Städten der USA, die versuchen, ihr Land in seinem Innersten zu heilen. Alle waren wir uns einig, dass zwei Bedingungen hierfür erforderlich sind: dass wir erstens unsere Geschichte durchgreifend ehrlich prüfen und zweitens eine tiefe geistliche Umwandlung annehmen. So allein kann die Grundlage für den notwendigen Dialog geschaffen werden. Änderung darf nicht bloss vom ändern, von der anderen Gruppe oder Rasse erwartet werden, sondern von jedem von uns. Diese Erfahrung soll uns befähigen, jene wirtschaftlichen und sozialen Strukturen zu ändern, die trennend und diskriminierend wirken. Fällt doch Amerika die Verantwortung zu, ein Gesellschaftsmodell der Einheit in der Vielfalt zu schaffen.

Amerika im Kern seines Wesens zu heilen: dieser Herausforderung sehen wir uns gegenüber.

Robert Corcoran

# Eine Küche und ein Wasserhahn!

**Zwei Tage sind zu kurz, um etwas so Komplexes wie die Favelas von Rio zu erfassen. Es gibt fast 700 von diesen Inselchen; in ihnen lebt ein Drittel der 10 Millionen Einwohner der Weltstadt, die sich nach allen Richtungen ausbreitet (60 auf 30 km). Doch wie lehrreich ist es, mit einem Mann wie Luis Pereira ihre Gässchen und Hügel zu erkunden! Als ehemaliger Favelado ist der pensionierte Fliesenleger jetzt unermüdetlich als Berater seinesgleichen unterwegs.**



Typische Favela am Steilhang in Rio

Die Umsiedlung von Favelados schafft unentwirrbare Probleme. Ein Beispiel: Seit fünf Jahren haben sich etwa hundert Hütten an die Böschung eines Flusses (lies: Abwasserkanals) geklebt. Die Behausungen weisen ein einziges Fenster auf, besser gesagt ein Loch mit einem Brett quer davor, damit die Kinder nicht in den Kanal kippen. Wir besuchen eine fünfköpfige Familie, zusammengepfercht auf acht Quadratmetern: eine Matratze, eine Kochstelle, ein Fernseher – die einzige Unterhaltung einer eingekapselten Bevölkerung. Die Leute, deren Freundlichkeit dem Fremden gegenüber uns verblüfft, schwenken uns ein Papier unter den Augen, auf dem ein Beamter ihnen einige Quadratmeter garantiert... 30 Kilometer entfernt. Was werden sie vorfinden, wenn sie ihre Bretter und wenigen Habseligkeiten dorthin gebracht haben? Wie sollen sie dort Arbeit finden? Es heisst, eine Sozialarbeiterin hätte bereits einen Teil des versprochenen Bodens «verkauft».

Die für die Siedlung Verantwortliche kann nur noch hoffen. Vor kurzem wurde sie überfallen, anscheinend von einem Büttel des «Besitzers». Sie spricht von den dreissig Stichen, mit denen sie genäht werden musste. Welche Zukunft wartet auf sie und ihre Nachbarn? Luis Pereira hört zu, versucht zu verstehen. Kurz danach spricht er mit dem Verantwortlichen des Quartiers und tags darauf mit dem Präsidenten der Favela-Vereinigung. Man spürt, dass er nicht verurteilt und viel Geduld und Zuhörfähigkeit für dieses Milieu aufbringt, wo die Wahrheit recht schwer zu ergründen ist. Er duldet nicht, dass ein derartiges Problem ungelöst bleibt.

Seit einigen Jahren baut Luis einen Mitarbeiterstab auf – geduldig, aber auch vorsichtig, denn integre und leidenschaftlich für das Allgemeinwohl engagierte Menschen schaffen sich Feinde in diesem Sozialgefüge, das aus Gesetzlosigkeit, Kniffen und Kriminalität besteht. Der Drogenhandel ist zu einem Hauptproblem geworden. Gewisse Fa-

velas sind verbotene Städte, die regelmässig von Mafias jeder Sorte geschröpft werden. Einige ihrer Helfershelfer sollen sogar Uniform tragen.

## Aleixo und Reginaldo

Andere Favelas hingegen werden zu Inseln des Lichts und des Gemeinschaftssinns, so die Vila Turismo, über die Aleixo wacht, der leutselige Präsident des Quartiersvereins. «Nächsten Monat gebe ich die Fackel weiter», sagt er uns. «Mit 77 glaube ich, meinen Teil geleistet zu haben. Beinahe alle Häuser meiner Favela von 150 000 Einwohnern sind heute massiv gebaut. Jedoch werde ich meine Freunde nicht im Stich lassen.» Er führt uns durch die engen Gassen seines Quartiers, ein Wirrwarr einfacher, aber wohnlicher Bauten. Und die Bretter über einer Kloake? «Ein letztes Überbleibsel der Vergangenheit», beruhigt er uns. «Es gibt noch viel zu tun.»

Reginaldo, ein kräftiger Dreissiger, wohnt mit Frau und Kindern auf einem Hügelkamm. Sein selbstgebautes Haus ist, den Verhältnissen entsprechend, geräumig: drei Stockwerke zu je zwölf Quadratmetern. Obwohl seine Frau an Multipler Sklerose leidet, strahlen sie und die Kinder Heiterkeit aus. Aber Reginaldo «ist noch einmal davongekommen». Als Neunjähriger erlebte er, wie sein Vater in einem alkoholbedingten Wutanfall seine Gefährtin umbrachte. Reginaldo und sein Bruder mussten auf der Strasse Zitronen verkaufen, den Hausfrauen ihre Einkäufe heimtragen und bald hier, bald dort schlafen – wie Tausende und Abertausende junger Cariocas (Bewohner von Rio). Mit 14 experimentiert er mit Drogen und stiehlt, um sie sich zu beschaffen. Drei Jahre später leitet er einen Suchtmittelring und muss um sein Leben fürchten. Eine evangelische Familie nimmt Reginaldo unter ihre Fittiche. Er lehnt die angebotene Gastfreundschaft ab, doch die Geduld und Fürsorge dieser Familie bezwingen seine Auflehnung. Noch heute besucht er regelmässig seinen Beschützer, dessen Frau kürzlich gestorben ist.

1978 versucht er, sich mit acht andern Familien in Baracken zuoberst auf dem Joaquim-Meier-Hügel niederzulassen. Die Polizei zerstört die Behausungen, bevor es gelingt, das Dach aufzusetzen. Aber kaum haben die Hüter des Gesetzes den Rücken gekehrt, sind sie wieder am Bauen, diesmal solidarisch. «Als die

Polizisten anderntags wiederkamen, sass ich in meinem Haus, wenn auch ohne Fenster!» Die Gemeinschaft legte sich eine Vereinigung zu, deren Präsident Reginaldo während acht Jahren war. «Heute», sagt er stolz, «fühle ich mich wirklich als brasilianischer Bürger.» Unter seiner Leitung bauten die heute 400 Bewohner ihre Hütten zu soliden Häuschen um, wie übrigens in einem guten Teil der Favelas von Rio.

### Nächste Ziele

Vieles hat sich im Laufe der letzten vierzig Jahre verändert. Fast überall sind Wasser und Elektrizität installiert. Die ungesündeste Favela am Weg zum Flugplatz, ursprünglich auf einen Sumpf gebaut, wurde vollständig saniert. Ein beträchtlicher Fortschritt.

Was ist als nächstes dran? Eine Gruppe verantwortlicher Favelados zu bilden, die sich bewusst ist, dass die Korruption gestoppt und in den Quartieren die Macht der Drogen gebrochen werden muss, und die mit den führenden Leuten des Landes sprechen können, um gemeinsam mit ihnen nach Lösungen für ihre Probleme zu suchen – dies alles strebt Luis Pereira an. Grosse Investitionen für die Favelas lehnt er hingegen vehement ab. Er zieht Lösungen vor, die den Wünschen der Bewohner entsprechen, so etwa die Umsiedelung jener, die dies wollen; das ermöglicht eine Neugestaltung der Favela, an der viele ihrer

Bewohner hängen – trotz unverminderter Schwierigkeiten.

Übrigens hat Luis Erfahrung im Umgang mit führenden Leuten. Vor fünf- und zwanzig Jahren brachte er dank Mut und Ausdauer die Stadtbehörden dazu, die ganze Favela São João, der er vorstand, umzusiedeln. Noch immer erinnert er an den Tag, als zum erstenmal seine Frau Edir eine Adresse zugeteilt

bekam und die Schwelle zu etwas über-schritt, was sie nie gekannt hatte: eine Wohnung in einem Block, eine Küche mit Wasserhahn! Aber es fällt ihm nicht ein, sich egoistisch mit seinem – übrigens relativen – Komfort zu begnügen; er will, dass Tausende etwas anderes kennenlernen als allein das Elend.

*Jean-Jacques Odier*



*Luis (links): Zuhören und Probleme gemeinsam lösen*

## Was ist eigentlich eine Favela?

Vor genau 60 Jahren kommen die ersten Emigranten aus dem bitter armen und periodisch von Trockenheit heimgesuchten Nordosten Brasiliens in die Grossstadt in der Hoffnung auf Arbeit. Aus Brettern, Wellblech und Karton basteln sie eine Unterkunft unweit vom Zentrum Rios, an den Steilhängen eines Hügels, dessen Name zur Gattungsbezeichnung wird: Favela. Jahr für Jahr schwillt die Woge der Ankömmlinge an und überflutet Rio, São Paulo und weitere Städte mit einem bald unlösbaren Problem: Kaum ist es mit grosser Mühe

gelingen, einige hundert in Wohnungen umzusiedeln, sind die wenigen verlassenen Quadratmeter schon wieder besetzt.

Die anfänglich spontane und unkontrollierte Wanderbewegung fällt bald zweierlei Profiteuren zum Opfer: Politikern, die Stimmvolk suchen, und skrupellosen Spekulanten, die Boden verkaufen, der ihnen nicht gehört. Mit der Zeit nimmt dieser Schwarzhandel eine bestimmte Form an: die der «Invasionen»: Ein unbewohntes Stück Land wird gewählt; unter den Ärmsten werden

Kunden geworben, die alte Bretter und Wellblech zusammensuchen; Tag und Stunde der Invasion werden festgelegt, meist ein Abend. Wenn die Polizei am «Tag danach» erscheint, kann sie nichts unternehmen, denn das Gesetz verbietet es, eine Hütte, die ein Dach hat, zu zerstören!

Der Streich ist gelungen, eine Favela ist aus dem Nichts erstanden. Müssig zu sagen, dass die Bewohner dann Mühe haben, die Forderungen und Erpressungen ihres «Wohltäters» abzuschütteln.

# Jugendinitiative rollt durch Lateinamerika

**Eine reisende Konferenz bewegte sich vom 7. Februar bis zum 5. März durch Brasilien, Uruguay und Argentinien. Die Initiative dazu stammte von einer Gruppe Jugendlicher aus den drei Ländern, welche kürzlich mit Paraguay ein Abkommen zur Schaffung eines «Gemeinsamen Marktes» in dieser Gegend unterzeichneten. Die Jugendlichen sind der Überzeugung, dass die Zusammenarbeit nicht nur in Verträgen auf Papier, sondern vor allem durch Kontakte und Verständigung zwischen den Bewohnern dieser Länder wachsen kann und muss.**

**Unsere Korrespondentin Christine Jaulmes kannte drei der jungen Organisatorinnen seit der gemeinsamen Vorbereitung für eine Jugendtagung in Caux und reiste mit andern Teilnehmern zum Auftakt der Aktion nach Brasilien.**

Ich glaube kaum, dass ich selber solchen Mut gehabt hätte. Eine derartige Idee zu entwickeln ist eines, etwas anderes ist es, das ganze für drei Länder dann auch durchzuplanen und die Verantwortung dafür voll zu übernehmen. Nora Saraco, die 24jährige Biochemie-Laborantin aus Buenos Aires, wurde für ihre Ausdauer und ihren Glauben belohnt: Die «rollende Konferenz», von der sie im Sommer 1991 in Caux zum erstenmal geträumt hatte, fand tatsächlich statt, und Vertreter aus 16 Ländern Asiens, Amerikas und Europas sprachen bei öffentlichen Veranstaltungen, nahmen an Gesprächsrunden teil und wurden interviewt. Das Hauptthema für alle drei Länder lautete: «Die Veränderung, welche zu Brücken, zu neuem Leben und neuen Beziehungen zwischen Menschen und Völkern führt.»

Zur Situation der Jugend in ihrem Land meinte Nora: «Die Jugendlichen in Buenos Aires führen ein Leben ohne Sinn und Ziel. Sie machen keine Zukunftspläne, sie kommen sich unnützlich vor. Jugendliche engagieren sich nur zögernd. Ich hoffe, dass wir durch das gemeinsame Planen, Organisieren und Durchführen dieser rollenden Tagung lernen werden, Verantwortung zu nehmen, uns für etwas zu verpflichten und mit den Älteren zusammenzuarbeiten.»

Noch etwas motivierte Nora: Die Ideen, die sie vor einigen Jahren bei einer Tagung der Moralischen Aufrüstung kennengelernt hatte, vor allem das Konzept des Horchens in der Stille, hatten ihr geholfen, zu ihrem Vater, den sie gehasst hatte, eine neue Beziehung herzustellen. Dadurch veränderte sich auch ihr Verhältnis zu den Menschen um sie herum und zu Gott. «Dieses Erlebnis ist für mich so kostbar geworden, dass ich es auch ändern wünsche.»

## Brasilien: Riesenprobleme – und doch...

Sie war mit weiteren Argentinern zum Auftakt der Tagung nach Brasilien gekommen. Der junge Leiter des Anlasses, Mercio de Souza, war in einer Favela aus Bretter- und Blechbaracken geboren; heute wohnen die meisten Familien dort in anständigen Backsteinhäuschen.

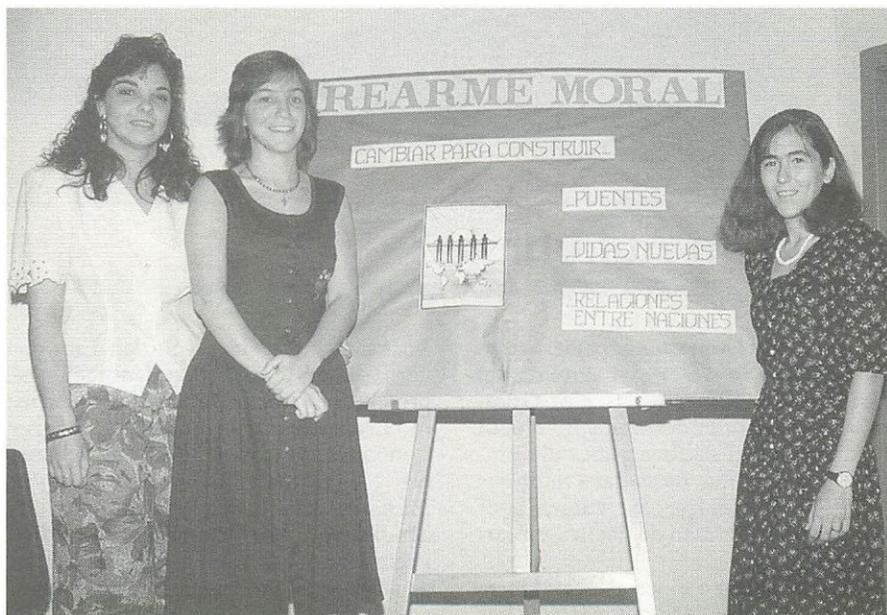
Brasilien durchlebt ein schwieriges Kapitel seiner Geschichte: der politische Präsidentenskandal, die allgegenwärtige Gewalt, eine Inflation, die bis zu 25% im Monat klettert und von niemandem eingedämmt werden kann.

Dennoch waren für uns ausländische Besucher die Kontakte in den Favelas von Rio, bei den Mitgliedern der Taxi-Kooperativen und den Gewerkschaften

eine Lektion in Hoffnung, Mut und Glauben. Besonders fiel mir der Kontrast zum Individualismus in unserer europäischen Gesellschaft auf. Anstatt dass jeder versucht, sich allein durchzuwursteln, haben sich die Taxifahrer und die Favela-Bewohner organisiert, um ihr eigenes Los zu verbessern und die Behörden auf ihre Probleme aufmerksam zu machen.

Ich werde den Mut jenes jungen Favelavorstehers nicht vergessen, der uns beschrieb, wie er diese Aufgabe übernommen habe, nachdem zwei seiner Vorgänger ermordet worden waren. «In diesem besonders armseligen Quartier, ganz in der Nähe der Luxusviertel von Rio, sind die Drogenhändler allmächtig. Deshalb wagte nach der Ermordung meiner beiden Vorgänger niemand, diesen Posten anzunehmen. Wenn ich das Amt trotzdem versehe, tue ich dies nicht der Polizei oder gar den Drogenbossen zum Trotz, sondern weil unsere Mitbewohner in der Favela jemanden brauchen, der sich um ihre Probleme und Anliegen kümmert und sie vertritt.»

An einem der ersten Konferenztage wurden eine Reihe Beispiele der Korruptionsbekämpfung gegeben. Anderson, ein zwanzigjähriger Brasilianer, meinte anschliessend: «Die Jugend ist auf die Strasse gegangen, um Präsident Collor zu stürzen. Sie haben die Lügen



Marta, Nora, Alejandra (v.l.n.r.)

satt und wollen nicht länger von korrupten Politikern an der Nase herumgeführt werden. Sie sind auch bereit, in einem neuen System mitzuarbeiten.» Da unterbricht ihn sein Freund Marcelo: «Ja, gegen die Korruption der Grossen à la Collor anzugehen, ist okay, da machen alle mit. Aber was wir ändern müssen, was aber viel schwieriger fällt, ist die kleine Korruption, die unser tägliches Leben ausmacht und vielen gar nicht mehr auffällt.»

### In Uruguay

Zwei Tage und zwei Nächte im Autobus bringen uns zur nächsten Etappe nach Montevideo. Zum Unterschied von Brasilien sind die Strassen hier breit und

von Bäumen gesäumt. Eines der verschiedenen Treffen und Interviews führt uns zum Weihbischof, der von seinen Bemühungen um Bekämpfung der Gewalt erzählt und meint: «Euer Besuch gibt mir Stoff zum Nachdenken.»

### Das Paris Südamerikas

In drei Stunden überqueren wir die beiden Flüsse, die Uruguay von Argentinien trennen. Buenos Aires ist eine Riesenstadt; als Pariserin würde ich sie als «Paris Südamerikas» beschreiben. Dem Staat ist es gelungen, die Inflation auf weniger als 1% pro Monat zurückzuschrauben, aber dadurch sind die Preise so rapid angestiegen, dass nicht nur das Leben der Ärmsten, sondern auch der



Unsere Korrespondentin



Montevideo, die Hauptstadt Uruguays

## Mitten im Aufruhr...

...nach der Ermordung zweier 2-jähriger Jungen in Liverpool durch zwei zehnjährige Knaben traf sich eine Gruppe von Bewohnern der Stadt Liverpool zu einem Gesprächsabend über die Frage, ob der einzelne bloss das Opfer der Ereignisse sein müsse. Sie kamen aber zum Schluss, dass man doch etwas unternehmen könne.

Der Vorsitzende einer grossen Überbauung erzählte vom langen, aber schliesslich erfolgreichen Kampf für die

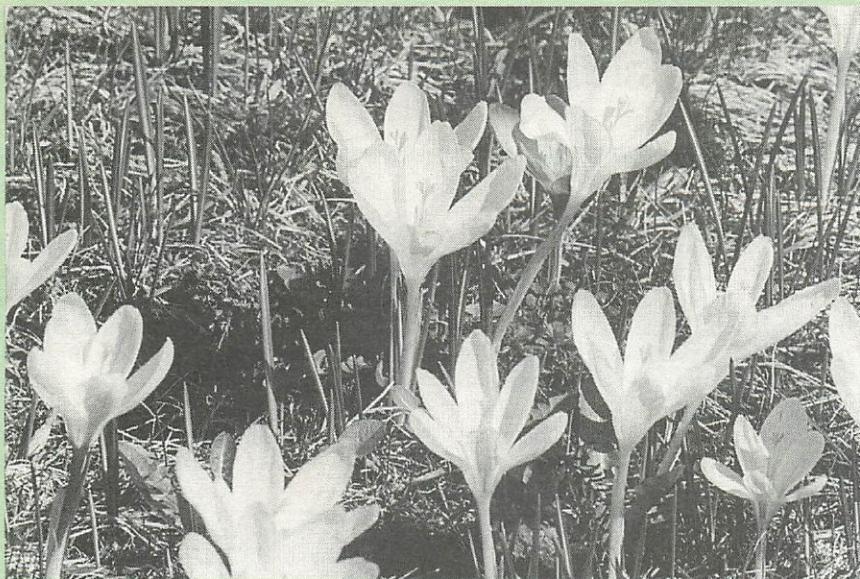
Verwirklichung eines von den Einwohnern selber erarbeiteten Umsiedlungsprojektes in einem der ärmsten Quartiere Liverpools. Ein junger schwarzer Londoner beschrieb die Entwicklung des Gemeinschaftszentrums *Bridge Park*, das zahlreichen verwahrlosten Jugendlichen Arbeit und konstruktive Freizeitbeschäftigung gibt. Die beiden wurden während einer halben Stunde am Sender *BBC-Merseyside* über ihre Erfahrungen interviewt.

Mittelklasse sehr schwierig geworden ist und viele Unternehmen in grossen Schwierigkeiten stecken.

Hier in Buenos Aires ist die Gruppe Jugendlicher mit Nora alleinverantwortlich für das Programm. Ihre detaillierte Vorarbeit ist beeindruckend. Es gibt Gespräche und Begegnungen an der Universität, bei einer der grossen Tageszeitungen. Offensichtlich klappte die Zusammenarbeit zwischen den jungen Organisatoren und der älteren Generation gut, und so sind die öffentlichen Veranstaltungen an drei Abenden in einem sehr schönen Saal, der ihnen im Stadtzentrum zur Verfügung gestellt wurde, voll besetzt. Es müssen sogar zusätzliche Stühle her. Die drei jungen Frauen Nora, Alejandra und Marta betätigen sich reihum als lebhaft und überzeugte Versammlungsleiterinnen.

So hat die rollende Konferenz nicht nur geholfen, Kontakte zwischen Menschen aus ganz verschiedenen Kontinenten zu knüpfen, sondern vor allem dazu gedient, Pfeiler einer Verbindungsbrücke zwischen Brasilien, Uruguay und Argentinien zu errichten. Wie eingangs erwähnt, war dies eines der Hauptanliegen der jungen Südamerikaner, die nun weiter dafür arbeiten wollen, dass diese Brücke verstärkt und eines Tages so lebhaft begangen wird wie die riesigen, oft verstopften Strassen von Rio, Montevideo und Buenos Aires...

Christine Jaumes



Lob Gott.  
Dank ihm.  
Bitt ihn.  
Draussen kommt der Frühling mit Macht.  
Er wird auch innen kommen mit Kraft.  
Du wirst staunen.

Lob Gott.  
Dank ihm.  
Bitt ihn.  
Inständig  
unaufhörlich.  
Er hat feine Ohren.  
Er ist grosszügig.  
Er gibt  
sogar ungebeten  
reichlich  
weit über unsere Erwartungen hinaus  
viel mehr als du bittest  
oder zu denken wagst.  
Er gibt das  
was du brauchst  
was dich wachsen macht  
was dir gut tut,  
nicht immer was dir passt.

Gib ihm  
alle Ängste  
alle Zweifel  
alle Sorgen.  
Er ist ein Gott der Gewissheit  
der Festigkeit  
des Vertrauens  
der Ruhe.

Wer ihm die Hand gibt  
beide Hände  
ohne noch irgendwo eine Faust zu machen  
ohne noch irgendwo ein Taschenmesser  
oder ein paar Groschen  
für alle Fälle bei sich zu haben,  
wer so allein in ihm  
und damit auch in sich selbst ruht  
behäbig ruht  
der hat Frieden  
der gibt Frieden  
Gottes ansteckenden Frieden.

*Konrad von Orelli*

### Aktion «Wandel in den Städten» geht weiter

Vor elf Monaten brachten wir ein Interview mit dem Ausländerbeauftragten der Stadt Mannheim, Helmut Schmitt. Im vergangenen Monat begab sich dieser zu einem Arbeitsbesuch nach England, um in Croydon (siehe S. 8) und Newcastle allfällige Erfahrungen multikultureller Städte auszuwerten. Einer seiner englischen Gastgeber bemerkte dazu:

«Wir haben festgestellt, wie wichtig die Zusammenarbeit zwischen Grossbritannien, Frankreich und Deutschland auf dem Gebiet der Rassenbeziehungen ist, da in allen drei Staaten grosse ethnische Minderheiten leben.

Herr Schmitt bemerkte bereits zu Beginn seines Besuches, das in den genannten Städten Erreichte sei nicht bloss die Folge einer guten Gesetzgebung, sondern auch des grossen persönlichen Einsatzes für funktionierende menschliche Beziehungen, die ihrerseits den Rahmen des Gesetzes mit Leben füllen. Dies sei zum Beispiel hier in Croydon in der Person von Frau Saleha Khan und in Newcastle bei Hari Shukla (siehe C.I. Nr. 4/91) zu beobachten.»

### Bombay – angesichts der Gewaltausbrüche

Unsere Medien haben in den vergangenen Monaten wiederholt von blutigen Anschlägen in Bombay, Neu-Delhi und Kalkutta berichtet. Der Hilflosigkeit, die solche Erschütterungen auslösen, entspringen aber auch hochherzige Taten. Folgender Kurzbericht wurde uns aus Bombay zugestellt:

Während der sektiererischen Gewaltausbrüche im Dezember und Januar bildete sich eine Gruppe von Menschen, die sich seither gemeinsam bemüht, das Vertrauen wiederherzustellen. Zu ihnen gehört auch Frau Sushobha Barve aus Bombay. (Wir haben schon früher über ihre Erlebnisse während der Auseinandersetzungen zwischen Sikhs und Hindus nach Indira Gandhis Ermordung berichtet. Die Red.) Frau Barve wurde in den Friedensausschuss des Gouverneurs von Maharashtra berufen, und ihre Bekanntschaft mit Menschen vieler sozialer Schichten kamen ihr bei der Begegnung mit den Gewaltopfern in den Slums zugute.

Im grössten Elendsviertel Asiens lernte sie während ihres Einsatzes bestqualifizierte Polizeibeamte kennen, die ihr Vertrauen entgegenbrachten und aufgrund ihrer Informationen und auf ihr Ersuchen unmittelbare Hilfsmassnahmen einleiteten. Öfters blieb sie während der Unruhen auf eigenes Risiko über Nacht in den Slums, um den ärmsten Menschen Mut zu machen. Die *Times of India* berichtete über den «wertvollen Einsatz», den sie und ihre Gruppe leisteten.

Deutscher Besuch in Croydon und Newcastle, siehe Seite 7

## «Wer sich nicht unter Andersartige mischt...»

### CAUX-Information

#### Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi, Christoph Spreng, Margrit Schmitt-Gehrke

#### Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041-42 22 13

#### Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA Bücherdienst, Eggemann, Umlandstrasse 20, D-4390 Gladbeck

#### Abonnement

Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–, übrige Länder: sFr. 37.–

#### Postcheckkonten

Schweiz: 60-12000-4, CAUX-Information, CH-6002 Luzern

Deutschland: 2032-751 Postscheckamt Karlsruhe, CAUX-Information, CH-6002 Luzern

#### Erscheinungsweise

12mal jährlich

#### Druck

Brunner AG, Druck · Informatik · Verlag, 6010 Kriens

#### Fotos

Jaulmes, Odier, Spreng

1980 verlor ein weisser Jugendlicher während eines rassistischen Anschlags im Londoner Stadtteil Croydon sein Leben. In der daraus erfolgenden spannungsgeladenen Atmosphäre begannen sich Menschen verschiedener Rassen auf privater Ebene zu treffen. Bei einer solchen Zusammenkunft drängte ein Polizeioffizier darauf, dass etwas Konkretes getan werde. Aus dem Gespräch gingen die *Croydon Bridge Builders* (Croydoner Brückenbauer) hervor. Der Gastgeber jenes Abends, ein Hindu aus Guyana, Vorarbeiter auf einer Baustelle, regte ihr Motto an: «Die Welt ist unser Land, Gott unser Vater, die Menschheit unsere Rasse.»

An einem frühen Durchbruch war die westindische Mutter Amy Dawkins beteiligt. Aufgebracht wegen Belästigungen durch die Polizei, hatte sie die *Black People's Action Group* (Aktionsgruppe schwarzer Menschen) ins Leben gerufen. Nach zweijährigen Kontakten mit den *Bridge Builders* bat sie um ein Gespräch mit dem höchsten Polizeibeamten. Er hörte sich ihre Anklagen an und erläuterte seinen Standpunkt. Amy Dawkins ging dabei auf, dass er sich ernsthaft um die Ausrottung übler Polizeimethoden bemühte und dass er ihre Hilfe mehr benötigte als ihre Kritik.

Solch geduldige Arbeit hat die *Bridge Builders* befähigt, Spannungen zu entschärfen und Versöhnung anzuregen. Ein Beispiel: Nach dem Mord an Indiens Premierministerin Indira Gandhi durch einen ihrer Sikh-Leibwächter kam es in

Grossbritannien vielerorts zu Racheakten gegen Gemeinschaften der Sikhs. Um solchem vorzugreifen, taten sich die *Bridge Builders* rasch mit führenden Leuten des Indischen Rates von Süd-London zusammen und organisierten ein Gebetstreffen, das vom nationalen Fernsehen aufgegriffen wurde und an dem sich sowohl Hindus wie auch Sikhs sowie Vertreter der Behörden beteiligten.

1990 konnte der Abgeordnete für Croydon und Parlamentsvorsitzende, der jetzige Lord Weatherill, die *Bridge Builders* zu «zehn Jahren produktiven Unternehmens und Gelingens» beglückwünschen. Er beschrieb sie als «oft ungehobene Handelnde, die sich ungeachtet der Schwierigkeiten treffen und besprechen und schliesslich immer in Freundschaft auseinandergehen».

### «...oft nicht besungen»

Die Organisation, die inzwischen auch den Stadtteil Süd-London umfasst, trifft sich weiterhin bei den Mitgliedern zu Hause. Die Anwesenden widerspiegeln die rassistische Zusammensetzung des Gemeinwesens. Thelma Purcell, eine schwarze Stadträtin des Londoner Bezirks Greenwich, die einen einsamen, zähen Kampf zur Bewältigung von Rassenproblemen geführt hat, sagt nun, sie hätte in den *Bridge Builders* jene gleichgesinnten Kollegen gefunden, um die sie lange gebetet hätte.

«Wer sich nicht unter Andersartige mischt, bringt keine Heilung», kommentiert Miguel Richards, Vorsitzender der *Bridge Builders*. Er selbst stammt aus Westindien und sagt, irgendwer könne beschliessen, auf diese Art für sein Gemeinwesen zu sorgen.

Während ich dies schreibe, sind die *Bridge Builders* dabei, einer afghanischen Witwe zu helfen, deren 24jähriger Sohn vor seiner Haustür in Croydon einem rassistischen Anschlag zum Opfer fiel. Ihr spontanes Geldgeschenk war etwas vom ersten in einer Flut von Geschenken und Sympathiekundgebungen, die der betroffenen Familie durch Saleha Khan, Vorsteherin des Croydoner Rates für Rassengleichheit, zugeleitet wird. Sie ist selbst aktives Mitglied der *Bridge Builders* und sagt: «Sie bedeuten eine ständige Unterstützung für die Arbeit in diesem Stadtviertel.»

Wie Lord Weatherill bemerkte, werden «die besten Lösungen oft nicht besungen».

Russell Carpenter

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso			
Abgereist Parti Partito	Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto
			Gestorben Décédé Decesso

4/93

CAUX  
Information



Saleha Khan